

Literarische Umschau

Muth E., *Bleibende Gemeinschaft*. Das Nekrolog der Abtei Münsterschwarzach. Staatsarchiv Würzburg, Standbuch 588. (Münsterschwarzacher Studien 52), Münsterschwarzach (Vier-Türme-Verlag 2006), 219 S., Anhang mit Bildern.

Im Jahr 1935 hat Kassius Hallinger (gestorben 1991) für sein Professkloster Münsterschwarzach das neue Totenbuch aus alten, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen nekrologischen Quellen zusammengestellt; bis heute wird es immer wieder aktualisiert. Dieser kantige Pionier der modernen Mönchtumsforschung wertete für seine Forschungen als erster zielgerichtet Totenbücher aus, weil er deren Bedeutung nicht nur für die nekrologführende Gemeinschaft erkannt hatte, sondern auch weil sich darin oft das Beziehungsgeflecht eines Klosters zur benediktinischen sowie der geistlichen und weltlichen Umwelt spiegelt. Dabei hat er sich auch des Standbuches 588 im Staatsarchiv Würzburg bedient, das das frühneuzeitliche Totenbuch Münsterschwarzachs enthält. Er hat aber schon um 1938 schon darauf hingewiesen, wie mangelhaft die bis dahin zugängliche Edition von Franz Xaver Wegele aus dem Jahr 1864 ausgefallen war. Dankenswerterweise hat Erwin Muth nun eine Neuedition vorgelegt, die großen Respekt abverlangt.

Der übergeordnete Titel „Bleibende Gemeinschaft“ weist auf die theologische Dimension des Nekrologs hin. Denn das tägliche Vorlesen der Namen (in Münsterschwarzach im Refektorium am Vorabend nach einem Abschnitt aus der Regel Benedikts) demonstriert den dort lebenden Mönchen die lange Tradition, in der ihr Kloster steht. Es zeigt ihnen aber auch, dass sie selbst durch ein immerwährendes Gebetsgedenken nach ihrer Lebensspanne einmal als Teil dieser klösterlichen Gemeinschaft und Kirche weiter leben werden.

Der Laienbruder Philippus Eberdus aus Röttingen hatte nach den Verwüstungen und Wirrnissen des Bauernkrieges von 1525 die formalen Vorgaben für dieses liturgisches Buch, für einen *Catalogus Defunctorum*, also für die Liste der Verstorbenen, grundgelegt, an die sich alle weiteren Schreiber halten sollten. Erwin Muth gelingt es, dieses – nicht nur für die Diözesangeschichte wichtige – nekrologische Zeugnis mustergültig zu edieren. Ebenso wichtig und umfassend fiel die Auswertung aus, so dass damit allen Interessierten der Zugang zu einer eher spröden Quellengattung eröffnet wird. Auf den ersten Blick ist ein Nekrolog ja nur eine bloße Ansammlung von Namen mit nur wenigen zusätzlichen Bemerkungen. Sie sind in unserem Fall kalendarisch angeordnet und in vier Spalten eingetragen, die für bestimmte Personengruppen vorgesehen waren, z. B. für Äbte der eigenen Gemeinschaft (*nostrae congregationis* oder *nostrum monasterii*) oder für eigene oder fremde Mönche oder auch

für Wohltäter, die dem Kloster Besitz oder Schenkungen übereignet hatten, um ein immerwährendes Gebetsgedenken zu erhalten. In diese Namenlisten brachte Muth Struktur und System, um die Toten buchstäblich zum Leben zu erwecken. Der Autor gruppiert die über 300 Nekrologeinträge und kann die eingetragenen Namen verschiedenen Schreibern zuordnen, die wohl meistens die Prioren des Klosters waren. Sie führten diese Arbeit bis zum Jahr 1726 unterschiedlich gewissenhaft aus.

Bei der schwierigen Händescheidung war zu berücksichtigen, dass ein großer Teil der Einträge nicht in zeitlicher Nähe zum Todestag stand, sondern erst viel später erfolgte und zwar absichtsvoll. Die gezielte Auswahl der Personen offenbart denn auch die Intention und Perspektive des Totengedenkens in Münsterschwarzach. Beispielsweise spiegelt die erste Eintragschicht noch die starke Bindung an den Bursfelder Reformverband, zu dem Schwarzach seit dem 15. Jahrhundert gehörte. Muth weist überzeugend die „Hand C“ dem späteren Abt Augustin Voit (1691–1704) zu, von dem 146 Einträge stammen. Dieser hatte vor allem versucht, die Lücken bei älteren Nekrologeinträgen zu füllen und Irrtümer zu beseitigen, etwa bei Abt Eggebert, der 1077 starb (S. 35). Wie selektiv das Kloster bei der Übernahme von Personen ins Gebetsgedenken vorgeht, zeigen etwa die Einträge der Bischöfe von Würzburg, zu denen das Verhältnis nicht immer ungetrübt war. Im Gegensatz zum Mittelalter reichte in der Frühen Neuzeit geografisch „der im Nekrolog sichtbare Gedächtnishorizont nur ausnahmsweise über die nähere Umgebung des Klostergebietes hinaus“ (S. 47), wohl auch deshalb, weil die Würzburger Bischöfe überregionale Kontakte zu verhindern wussten. Die regen Beziehungen der fränkischen Klöster untereinander im Würzburger Sprengel gegen Ende des 17. Jahrhunderts, die auf einer Gebetsverbrüderung beruhen, spiegeln sich auch im Totenbuch, das sich zu anderen Zeiten fast nur Äbten und Mönchen aus St. Stephan/Würzburg, St. Jakob/Würzburg, Neustadt/Main, Michelsberg und dem Zisterzienserkloster Ebrach geöffnet hatte. Hier könnten die geografische Nähe oder auch persönliche Beziehungen eine Rolle gespielt haben.

Die Edition des Totenbuches (S. 63–170), dem eine Priorenliste und Schenkungsnotiz vorangeht, erfüllt gekonnt die modernen Ansprüche hinsichtlich Sorgfalt, Lesbarkeit und Übereinstimmung mit dem Original. Die eingetragenen Namen werden in den dazu gehörenden erklärenden und weiterführenden Fußnoten mit großer Akribie identifiziert. Sie erhalten dadurch sozusagen neues Leben. Bei der überwiegenden Zahl der Personen ist dies erfreulicherweise gelungen. Zwar handelt es sich bei dieser Quelle nicht um ein großes Nekrolog, wie etwa das Michelsberger Totenbuch, jedoch stellt die Edition nicht nur ein reiches prosopographisches Material für die geistliche Welt des Würzburger Sprengels und auch für die benediktinische Klosterlandschaft zur Verfügung. Sie kann auch als eine zuverlässige Vergleichsbasis für (hoffentlich) weitere nekrologische, monastische oder auch sozialgeschichtliche Untersuchungen mit Gewinn herangezogen werden, auch wenn die große Zeit der Beschäftigung mit Totenbüchern in letzter Zeit etwas zurück gegangen ist. Den Zugang zu dem reichen Bestand an Personen und deren Leben erleich-

tern die Übersichten in den Anhängen und das ausführliche Orts- und Personenregister.

Dem gut lesbaren und wichtigen Buch hätte man allerdings ein kritischeres Lektorat gewünscht und zwar im letzten Teil der Arbeit (ab S. 189) sowie beim Literaturverzeichnis. Auf S. 190 ist das Wasserzeichen (Abb. 1 oben) kaum zu erkennen. Im Abkürzungsverzeichnis (S. 209) fehlen StAW für Staatsarchiv Würzburg, MGH für Monumenta Germaniae Historica; es müsste KIAM und nicht KLAM heißen. Das Literaturverzeichnis ist nicht immer konsequent. So fehlt z. B. bei den ‚Münsterschwarzacher Studien‘ gelegentlich das Erscheinungsjahr bzw. Nummer des Bandes. Der Name eines Autors ist verwechselt worden (Angelus Häußling, statt unrichtig: Heusslein), ein Titel kann nicht genau zugeordnet werden. Doch diese marginalen Mängelpunkte können die Leistung und das Ergebnis von Erwin Muth nicht schmälern. Es ist ihm überzeugend gelungen, ein Totenbuch zum Sprechen zu bringen. Er hat Maßstäbe für den Bereich des Bistums und Hochstifts Würzburg gesetzt – etwa für eine dringend notwendige Neuedition der aussagekräftigen Nekrologe von St. Stephan/Würzburg (Staatsarchiv Würzburg, MS. q. 10 und Universitätsbibliothek Würzburg, M. p. th. f. 121). Die Arbeit möge auch allgemein zur Beschäftigung mit nekrologischen Quellen anregen – nicht nur aus so genannten großen Klöstern.

Elmar Hochholzer

Münsterschwarzach

Schneider E./Mahr J., Tiegolo und die Altargemälde für Münsterschwarzach. Verlag Schnell & Steiner. Großer Kunstführer Bd. 234, Regensburg 2008. 64 Seiten.

Vom einstigen barocken Glanz der alten Abtei Münsterschwarzach ist nach einer skrupellos durchgeführten Enteignung und Plünderung im Laufe der Säkularisation fast nichts mehr übrig. Heute prägt eine erhabene und eher zweckmäßige Nüchternheit das Erscheinungsbild des großen Benediktinerklosters. Dabei stand es im 18. Jahrhundert hinsichtlich seiner architektonischen Struktur und künstlerischen Ausstattung anderen, berühmteren Abteien, vor allem im bayerischen Raum, kaum nach. Der kunstsinnige Würzburger Fürstbischof Friedrich Carl von Schönborn (1729 bis 1746) meinte über die von Balthasar Neumann entworfene Abteikirche, „dass kaum in dem ganzen Deutschland eine schönere oder gleiche wird zu finden sein“. Hätte der kunstsinnige Bischof erst den Abschluss der prachtvollen Innenausstattung erlebt, wäre sein Erstaunen wohl noch überwältigender ausgefallen. Immerhin war Münsterschwarzach die einzige Benediktinerabtei nördlich der Alpen, die sich bis 1803 rühmen konnte, ein Gemälde des berühmten Venezianers Giovanni Battista Tiepolo und seines Sohnes Domenico zu besitzen. An diese und andere verlorene Kunstschatze sowie die Baugeschichte aus der Blütezeit im 18. Jahrhundert erinnert ein neuer kompakter und kompetenter Kunstführer.